

ZUM NUTZEN SOZIALER ARBEIT IM KONTEXT GESELLSCHAFTLICHER BEDINGUNGEN | Teil 1

Katja Jepkens; Anne van Rießen; Rebekka Streck

Zusammenfassung | Dies ist der erste Teil eines zweiteiligen Beitrages zur Nutzer*innenforschung in der Sozialen Arbeit. Soziale Arbeit ist aus Sicht der Nutzer*innen nicht ohne die gesellschaftlichen Kontextbedingungen zu betrachten. Insbesondere geht es um die Frage der Positionierung sozialarbeiterischer Problembearbeitungen zu dominanten gesellschaftlichen Konstruktionen von Normalität und Abweichung. Im Vergleich von drei qualitativen Studien zu unterschiedlichen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit (Jugendberufshilfe und offene Drogenarbeit) wird deutlich, dass der Nutzen Sozialer Arbeit im Verhältnis zu gesellschaftlichen (Stigmatisierungs-)Erfahrungen formuliert werden kann.

Abstract | This is the first part of a two-part article about user research in social work. From social work clients' point of view it is indispensable to consider the social context when assessing social work. This particularly applies to the question of how social workers position themselves in solving social problems in relation to dominant social constructions of normality and deviation. A comparison of three qualitative studies on different fields of social work (youth employment assistance and open drug work) shows that the usefulness of social work can be described in relation to experiences of social stigmatization.

Schlüsselwörter ► Inanspruchnahme
► Wirkung ► Jugendberufshilfe ► Drogenarbeit
► Erleben ► Stigmatisierung

1 Gesellschaftliche Kontextbedingungen Sozialer Arbeit im Fokus subjektorientierter Forschungsperspektiven | In den letzten Jahren hat sich der Ansatz, Soziale Arbeit aus der Perspektive derjenigen zu betrachten, die ihre Angebote in

Anspruch nehmen (müssen), zunehmend etabliert. Subjektorientierte Forschungsperspektiven¹ haben Eingang gefunden in den Kanon der Sozialarbeitswissenschaft und die empirische Forschung. Die Relevanz der Perspektive der Nutzer*innen ist einerseits im Kontext der zunehmenden Forderung nach Qualität und Effektivität in der Sozialen Arbeit zu sehen. Zugleich aber ist ihre (Weiter-)Entwicklung auch im Kontext kritischer Auseinandersetzungen mit einer Forschungslandschaft zu betrachten, welche sich durch eine Reduktion und Engführung „auf funktionalistische Perspektiven einer systembezogenen Wirkungs- und Effizienzsteigerung“ (*Dahme; Wohlfahrt* 2012, S. 88) auszeichnet. Diese Kritik verweist auch auf die gesellschaftliche Konstruktion der von der Sozialen Arbeit fokussierten sozialen Probleme. Eine gesellschaftliche Kontextualisierung kann hier einseitige Verantwortungszuschreibungen vermeiden und die strukturellen Verhältnisse fokussieren, die sozialen Problemen zugrunde liegen.

Jedoch bleibt die Frage, wie die Perspektive der Nutzer*innen auf Angebote Sozialer Arbeit mit den gesellschaftlichen Bedingungen in Verbindung zu bringen ist, in deren Rahmen sie ihren Alltag gestalten und in deren Rahmen zugleich auch Angebote der Sozialen Arbeit eingelassen sind. Mit der sozialpädagogischen Nutzer*innenforschung geschieht dies, indem bei der Analyse konkreter Erbringungsverhältnisse sozialpädagogischer Angebote sowohl institutionelle Relevanzkontexte als auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Erbringung systematisch einbezogen werden (*Oelrich; Schaar-schuch* 2013). Ähnlich geschieht dies bei der sozialpädagogischen Adressat*innenforschung, die in ihrem Mehrebenen-Modell des pädagogischen Passungsverhältnisses neben der konkreten Interaktion zwischen sozialpädagogischen Fachkräften und Adressat*innen auch die Rahmenbedingungen dieser Interaktion einbezieht, die hier vor allem pädagogische und institutionelle Bedingungen umfassen (*Graßhoff* 2012). Die sozialpolitische (Nicht-)Nutzungsforschung schließlich zielt in ihrem Selbstverständnis auf das Verstehen alltäglichen Handelns in konkreten Situationen und Herrschaftsverhältnissen und fokussiert die soziale Ausschließung von

1 Hierunter fassen wir konkret die sozialpädagogische Adressat*innenforschung, die sozialpädagogische Nutzer*innenforschung und die sozialpolitische (Nicht-)Nutzungsforschung.

Alltagsakteur*innen (Bareis; Cremer-Schäfer 2013), so dass gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Inanspruchnahme von Angeboten Sozialer Arbeit hier ebenfalls Berücksichtigung finden müssen. Soziale Arbeit ist demnach stets eingelassen in konkrete, historisch-spezifische gesellschaftliche Rahmenbedingungen²; dies gilt gleichfalls für ihre Nutzer*innen, die in ihrem Alltag Erfahrungen mit diesen Rahmenbedingungen machen (van Rießen 2020). Hier kann Soziale Arbeit auf zweierlei Weise wirken: entweder als Verstärkung oder als Abmilderung von andernorts erfahrenen Stigmatisierungen. Diese unterschiedlichen, möglichen „Auswirkungen“ Sozialer Arbeit möchten wir in diesem Beitrag verdeutlichen.

2 Soziale Arbeit zwischen Verstärkung und Entlastung von stigmatisierenden Problemkonstruktionen | Anhand von Ergebnissen empirischer Forschung in verschiedenen Handlungsfeldern stellen wir im Folgenden unterschiedliche Positionierungen Sozialer Arbeit zu stigmatisierenden Situationen dar. Je nachdem, ob Soziale Arbeit diese verstärkt oder ihnen widerspricht, erschwert oder erleichtert sie die Herstellung eines subjektiven Nutzens.

2-1 Soziale Arbeit als stigmatisierende Markierung | Die Inanspruchnahme von Angeboten Sozialer Arbeit kann als (zusätzliche) Stigmatisierung erlebt werden. Dies kann einerseits aus der sichtbaren und schambesetzten „Besonderung“ in speziellen sozialpädagogischen Angeboten resultieren (Jepkens 2018, S. 177, Zöller 2015, S. 20), andererseits aber auch aus der Weitergabe gesellschaftlicher Zuschreibungen und der konkreten Ansprache durch die sozialpädagogischen Fachkräfte im Rahmen dieser Angebote.

2-1-1 Soziale Arbeit als „Sondermaßnahme“ | Allein die Teilnahme an Maßnahmen für spezifische Zielgruppen – hier im Folgenden erwerbslose Jugendliche und junge Erwachsene, die Leistungen

2 Beim Blick auf Angebote Sozialer Arbeit gilt es, sowohl institutionelle als auch gesellschaftliche Kontexte und Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, so wird hier deutlich. Während wir in diesem Artikel die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen fokussieren, werden wir uns in einem weiteren Artikel in Heft 3/2020 der „Sozialen Arbeit“ dem institutionellen Kontext zuwenden.

Bildrechte

Haben Sie mal einen dieser Western aus den 1960er-Jahren gesehen? Die „Indianer“ werden darin aus unserer heutigen Perspektive zum Fremdschönen rückständig dargestellt – eher karikiert. Regelmäßig taucht in diesen Streifen ein Fotograf mit Pferd, Kamera und Stativ auf, der die Native Americans abbilden will und deren wütende Proteste erntet, weil sie fürchten, dass der Foto-Apparat ihnen ihre Seele raubt.

Jahrzehntelang hat sich das Publikum hierzulande über eine solche Technik-Angst amüsiert. Heute ist uns das Lachen vergangen. Das Recht am eigenen Bild ist nicht nur der EU Datenschutz-Grundverordnung wichtig, sondern in Zeiten automatischer Gesichtserkennung und des Big-Brother-Modells von Social Credits in China zu einem fundamentalen Freiheitsrecht geworden.

Technischer Fortschritt bringt natürlich auch viele nachhaltige Vorteile mit sich, für Mensch und Natur. Dass es sich aber gerade in so umwälzenden Zeiten wie heute lohnt, auch auf den Nutzen traditioneller Gesellschaftsstrukturen und Umgangstechniken zu achten, zeigt der Beitrag von Karsten Kiewitt über soziale Teilhabe im indigenen Nordamerika ab Seite 55 in dieser Ausgabe der Sozialen Arbeit.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

nach dem Zweiten Sozialgesetzbuch beziehen³ – gehen für die Nutzer*innen der Angebote mit Zuschreibungen einher, die sie als hilfebedürftig stigmatisieren. Denn Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit⁴ verorten vielfach die Probleme und Defizite der nicht erfüllten Arbeitsmarkteinmündung bei den jungen Erwachsenen und die Lösungen in den institutionellen Praktiken. Damit markieren sie zugleich, dass die indizierten Probleme subjektiv und gemessen an einer vorgegebenen Normativität und konstruierten Normalität bearbeitet werden müssen.

So geht mit der Markierung „Teilnehmer*in einer theaterpädagogischen Maßnahme im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit“ eine Reihe von Zuschreibungen einher: Die Teilnahme an einer solchen Maßnahme macht die Abweichung von der „normalen“ (selbstständigen) Einmündung in eine Ausbildung und/oder Erwerbsarbeit öffentlich sichtbar. In Anlehnung an *Erving Goffman* können diese Zuschreibungen als „Mittel zur Kategorisierung von Personen [...], die man für Mitglieder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet“ (*Goffman* 2012 [1963], S. 9 f.), bestimmt werden. Soziale Einrichtungen verwalten und etablieren diese Kategorien: So müssen theaterpädagogische Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit bei (Jugend-)Berufshilfeträgern explizit von jenen genutzt werden, die es zu dem jeweiligen Zeitpunkt noch nicht schaffen konnten, eigenständig in eine Ausbildung und/oder Erwerbsarbeit einzumünden.

Die folgenden zwei Beispiele machen deutlich, dass sich Stigmatisierungen und Beschädigungen hier auf durch Dritte zugeschriebene negative Kon-

3 Die folgenden empirischen Analysen entstammen einem Dissertationsprojekt, in dem mittels der sozialpädagogischen Nutzer*innenforschung Jugendliche und junge Erwachsene, die an theaterpädagogischen Maßnahmen teilgenommen hatten, im Fokus standen. Eine Zielstellung war es, zu rekonstruieren, ob und inwiefern die Teilnahme (ge-)brauchbar beziehungsweise hilfreich für die Arbeit am eigenen Leben beziehungsweise an der gegenwärtigen Situation der jungen Erwachsenen für sie selbst war (*van Rieben* 2016).

4 Im Folgenden stehen Maßnahmen im Fokus, die dadurch gekennzeichnet sind, dass theaterpädagogische Methoden mit Verfahren der Arbeitsmarktintegration kombiniert werden und so eine Vermittlung in den Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt zustande kommen soll.

notationen und formalisierte Zuschreibungen von Inkompetenz zurückführen lassen, die mit der Inanspruchnahme dieser Maßnahme einhergehen.

So stellte der interviewte junge Erwachsene *Roman* fest, dass er aufgrund seiner Teilnahme an der theaterpädagogischen Maßnahme Abwertungserfahrungen ausgesetzt war. Seine Eltern und seine Freund*innen stellten in den Vordergrund, dass er an der Maßnahme teilnahm, weil er keine andere Wahl hatte – er musste dort hingehen, weil „das ein 1-Euro-Job [ist]“. Während *Roman* die Teilnahme für sich in dem Interview an anderen Stellen als Arbeit beschrieb und damit legitimierte, verbanden seine Eltern sowie seine Freund*innen die Teilnahme einzig mit der Abhängigkeit *Romans* von der Arbeitsagentur. Dass insbesondere seine Freund*innen die Aufführung als „Asi- [und/oder] Sozi-Theater“ und damit als nicht „richtiges“ Theater beschrieben, führte *Roman* darauf zurück, dass die theaterpädagogische Maßnahme, an der er teilnahm, auch als „Maßnahme“ im Rahmen des institutionalisierten Kontextes „Maßnahme im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit“ ausgezeichnet war. Dies diente seinen Freund*innen als Legitimation für ihr Desinteresse. Sie signalisierten weder Interesse an den Aktivitäten *Romans* noch erschienen sie – trotz ausdrücklicher Einladung – zu der öffentlichen Aufführung. Die von ihnen genutzten Begriffe zur Beschreibung des Theaters als „Asi“ und „Sozi“ implizieren nicht nur eine negative Bewertung und unterstreichen die Besonderheit der Maßnahme, sondern beinhalten zugleich eine abwertende und diskriminierende Zuschreibung für all jene, die an diesen Maßnahmen teilnehmen (müssen).

Abwertende Bewertungen und damit einhergehende Stigmatisierungen können aber auch auf die prinzipielle Nutzlosigkeit von Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit verweisen, wie dies die Eltern von *Celia* beschrieben: „Schon wieder hast du Zeitverschwendung, in dieser Zeit könntest du schon irgendwo arbeiten. Das bringt doch sowieso nichts.“ Sie argumentierten dabei in ihrer Bewertung aufgrund eigener Erfahrungen; sowohl *Celia* als auch ihre beiden Brüder hatten im Vorfeld schon an anderen Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit teilgenommen. Diese Erfahrungen ließen die Eltern zu dem Schluss kommen, dass die Teilnahme an Maßnahmen des beruflichen Übergangs weder Unterstützung bei der

Eimündung in eine Ausbildung oder Erwerbsarbeit ermöglicht noch darüber hinausgehende berufliche Qualifizierungen anbietet, die dafür nützlich sein können. Diese subjektiven Erfahrungen erscheinen kohärent mit medial hergestellten Deutungsweisen sowie mit den Ergebnissen empirischer Studien (etwa Braun; Geier 2013).

Es wird deutlich, dass Nutzer*innen von Maßnahmen des beruflichen Übergangs eine doppelte Inkompetenzzuschreibung erleben, die mit gesellschaftlichen Zuschreibungen einhergeht: Sie nehmen nicht nur an „nutzlosen“ – nicht die strukturellen Ursachen beeinflussenden – Maßnahmen teil, sondern haben ihr „Problem der Erwerbslosigkeit“ auch noch selber verschuldet.⁵

2-1-2 Die Pädagogisierung struktureller Probleme als Stigmatisierungserfahrung | Die Weitergabe gesellschaftlicher Zuschreibungen an die Nutzer*innen kann stigmatisierend wirken. Dies wird auf Basis einer qualitativen Studie⁶ zur Berufsausbildung in außerbetrieblichen Einrichtungen (BaE)⁷ am Beispiel der Pädagogisierung struktureller Probleme aufgezeigt. Soziale Arbeit in der BaE findet unter den Bedingungen von Aktivierung und Ökonomisierung statt (Galuske 2005, Heite 2011). Sie ist gefordert, an den individuellen Kompetenzen und zugeschriebenen Defiziten der jungen Menschen zu arbeiten (Enggruber 2016), um deren Eingliederung in den Arbeitsmarkt zu erreichen, ohne die marktwirtschaftlichen Bedingungen zu thematisieren oder gar zu verändern. Insofern lässt sich auf die Beteiligung Sozialer Arbeit „an der Individualisierung und Pädagogisierung sozial- und wirtschaftlich-struktureller Problemlagen“ (ebd., S. 34) in diesem Handlungsfeld schließen. Der Großteil der Auszubildenden ist selbst an einer „Erwerbsarbeitsnormalität“ (van Rießen 2016, S. 242) orientiert, die im „workfare state“ als wichtiger Faktor für gesellschaftliche Teilhabe gelten kann. Folglich liegt hier überwiegend eine Kongruenz der persönli-

chen Ziele mit dem Maßnahmeziel vor. Fraglich ist, welche Rolle der sozialpädagogischen Unterstützung bei der Zielerreichung zukommt und wann diese von den Auszubildenden als (nicht) gebrauchswertlich⁸ erlebt wird. Die Jugendlichen weisen hier spezifisch auf die Pädagogisierung struktureller Probleme als nutzenlimitierend hin, wie beispielhaft anhand der Fälle von *Luis* und *Marc* aufgezeigt werden kann.

Luis beschrieb seine Zugangsbemühungen zur BaE wie folgt: „Weil der sagte: ‚Ja, von Ihren Leistungen her könnten Sie ja eine [betriebliche] Ausbildung machen.‘ Aber ich hab mich oft beworben [...] und ich hab nix gekriegt. Ich bin sogar mal nach Betrieb X, bin ich da, mit den anderen Auszubildenden hinbestellt, und der eine hat einen Führerschein, der andere hat dies, der hat das. Ja, und ich kann einfach nur sagen: ‚Ja, ich hab einen Realschulabschluss.‘“

Um Zugang zur BaE zu erhalten, musste *Luis* sein Scheitern beim Zugang zu einer dualen Ausbildung rechtfertigen. Er verwies auf strukturelle Ursachen wie die marktförmige Organisation dualer Ausbildung und die Konkurrenz der Bewerber*innen; zugleich übernahm er als Begründung die Zuschreibung fehlender individueller Ressourcen, die an ihn herangetragen wurde.

Marc wiederum fühlte sich durch die BaE für sein Scheitern am Zugang zum Ausbildungsmarkt „bestraft“, wobei für ihn klar war, dass dies an fehlenden Ausbildungsplätzen und der machtvollen Position der Ausbildungsbetriebe lag. Die Entscheidung über die Vergabe der (zu wenigen) Ausbildungsplätze findet aus seiner Sicht nicht leistungsorientiert, sondern anhand nicht nachvollziehbarer Kriterien statt, wodurch er sich „auch schon so ein bisschen verarscht“ fühlte. Er zweifelte so die Verknüpfung der Teilnahme an BaE mit individuellen Defiziten an und wies diese für sich selbst auch zurück. Zugleich war ihm die damit verbundene Stigmatisierung durch die Inanspruchnahme der BaE bewusst: „Also, ich werde das auch aus meinem Lebenslauf rauslassen, ich werde [...] Träger X da komplett rauslassen. Denn, wenn das zu einem späteren Vorstellungsgespräch irgendwer sieht, dann sagt der auch irgendwie: ‚Was ist bei Ihnen falsch gelaufen?‘“

⁸ Der Begriff bezieht sich auf die Frage nach dem Nutzen Sozialer Arbeit, der als „Gebrauchswertlichkeit“ sozialer Dienstleistungen für die produktive Auseinandersetzung mit den Aufgaben der Lebensführung, denen sich die Nutzer ausgesetzt sehen“ (Schaarschuch; Oelerich 2005, S. 19), definiert ist.

⁵ siehe weiterführend auch van Rießen; Herzog 2017

⁶ Die Darstellungen basieren auf einem Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel „Nutzen der Sozialpädagogik in der außerbetrieblichen Berufsausbildung. Eine empirische Untersuchung der Perspektive von Nutzer*innen der BaE“, in dessen Rahmen Auszubildende zum Nutzen und zur Nutzung Sozialer Arbeit interviewt wurden.

⁷ Die BaE ist eine öffentlich finanzierte, sozialpädagogisch begleitete Berufsausbildung, die Träger Sozialer Arbeit im Auftrag der Agentur für Arbeit, des Jobcenters oder des Jugendamtes anbieten.

Hier zeigt sich der Zusammenhang zwischen der zuvor beschriebenen Stigmatisierung durch Sondermaßnahmen und individueller Defizit- und Verantwortungszuschreibung. Es wird insgesamt deutlich, welche Arbeit für die Nutzer*innen mit der Inanspruchnahme des untersuchten sozialpädagogischen Angebots einhergeht und welche Zumutungen sie abwehren müssen:

▲ Die Auszubildenden sind vor die Aufgabe gestellt, zwar an der „Verbesserung“ zugeschriebener persönlicher Defizite zu arbeiten, parallel aber für deren Fortbestehen zu sorgen, da die Teilnahme an das Vorhandensein dieser Defizite geknüpft ist (Jepkens 2018).

▲ Sowohl mit Erwerbslosigkeit als auch mit der Teilnahme an der BaE geht die Frage nach persönlichen Defiziten einher. Die Auszubildenden werden folglich sowohl für ihr Scheitern (am Arbeitsmarktzugang) als auch für dessen Bearbeitung (durch die BaE) verantwortlich gemacht und stigmatisiert.

▲ Trotz dieser Zumutungen ist ein Verbleib in der BaE wahrscheinlich, denn die Folge des Abbruchs wäre eine Stigmatisierung durch Erwerbslosigkeit; das Muster von Pädagogisierung und Individualisierung besteht auch außerhalb der BaE.

2-2 Soziale Arbeit als entlastender Raum |

Zu den bis hierher thematisierten Feldern Sozialer Arbeit, die implizit stigmatisierende Problemkonstruktionen affirmativ reproduzieren, kontrastieren wir im Folgenden ein Arbeitsfeld, das von Nutzer*innen als Gegenentwurf zu dominanten stigmatisierenden Zuschreibungen beschrieben wird. Vor dem Hintergrund der ständigen Auseinandersetzung mit Situationen der Ausschließung schafft Soziale Arbeit Räume und Interaktionsmöglichkeiten, die von Akzeptanz und Anerkennung der betroffenen Personen geprägt sind. Im Rahmen einer ethnografischen Studie wurden Nutzer*innen offener Drogenarbeit⁹ zu ihren Erfahrungen interviewt¹⁰. In diesen Berichten fällt auf, dass

⁹ Mit der Bezeichnung „offene Drogenarbeit“ fasst Streck (2016) die strukturellen Merkmale der institutionellen Anordnungen in Anlehnung an den Begriff der offenen Kinder- und Jugendarbeit (Sturzenhecker 2004, S. 444 ff.). Offenheit bezieht sich auf die freie und freiwillige Zugänglichkeit innerhalb fester Öffnungszeiten, die inhaltliche Vielfalt von Angeboten und Arbeitsweisen (Spritzen tauschen, medizinische Erstversorgung, Beratung, psychosoziale Krisenintervention, Aufenthaltsmöglichkeiten und so weiter) und die relativ wenigen formalen Machtmittel der Sozialarbeiter*innen zur Durchsetzung ihrer Ziele.

sie die Erfahrungen an Orten offener Drogenarbeit zu Situationen kontrastieren, in denen sie sich als diskreditierbare Personen erleben.

So verglich Roland an mehreren Stellen im Interview seine alltäglichen Erfahrungen mit den Erfahrungen, die er an mobilen Bussen der Drogenarbeit sammelte. Er sagte, dass er in der Regel als Mensch „zweiter Klasse“ behandelt werde. An den Orten offener Drogenarbeit hingegen würde er „beraten und echt gut behandelt, war echt mal ein anderes Gefühl, ansonsten wird man echt Scheiße behandelt“. Zugleich habe er an diesen Orten Ruhe „und nicht dieses ewige Katz- und Maus-Versteckspiel mit der Polizei und mit irgendwelchen Leuten so hinter Gebüschchen oder City-Klos“. Beispielhaft hob er auch das Angebot der Venenberatung hervor, das aus seiner Perspektive im deutlichen Kontrast zu Ablehnung und Kriminalisierung von Drogenkonsum steht.

Ein weiteres vergleichendes Muster, das in die Schilderungen des Nutzens offener Drogenarbeit eingefasst ist, bezieht sich auf Erfahrungen mit Sozialarbeiter*innen im Beratungskontext. Lars sah sich mit der Zuschreibung von mangelnder Veränderungsmotivation, Veränderungsinkompetenz sowie der Klientifizierung durch psychiatrische Diagnostik konfrontiert: „[...] das ist irgendwie auch so nen Ding bei uns Drogenleuten. Erstmal, dass man ganz ehrliche Leute in die Borderlineschublade steckt; und, dass man dann immer ganz gerne sagt, ‚na ja die Leute haben ja irgendwie so keinen Bock‘ oder ‚ja die haben ja eh die kriegen eh nichts auf die Reihe, weil die Drogen nehmen‘ oder ‚die haben keinen Bock, weil die lieber Drogen nehmen wollen‘ oder so.“

Im Gegensatz zu diesen Eindrücken von stereotypen Sichtweisen auf Drogenkonsument*innen fühlte er sich im Kontaktladen in seiner Individualität anerkannt, ohne dass er solche Vorurteile antizipierte: „[...] ich würd mal sagen, ich steh hier nicht immer so unter Zwang; also ich selber nehm das so wahr, dass man an mich selber keine so große Erwartungen hat und weil man nicht so große Erwartungen hat, muss ich auch keine Erwartungen irgendwie erfüllen.

¹⁰ Die folgenden Überlegungen basieren auf einer Studie zu Nutzung und Aneignung offener Drogenarbeit. Aufbauend auf ethnografischen Beobachtungsphasen in einem Kontaktladen und an Bussen mobiler Drogenarbeit wurden elf Interviews mit Nutzer*innen geführt. Die Daten wurden entsprechend der Grounded Theory Methodologie ausgewertet (Streck 2016).

[...] also ich muss nicht irgendwie ne Rolle spielen oder jemand sein, der ich nicht bin, nur um irgendwie besser gemocht zu werden oder irgendwie so was.“ Während Lars in anderen Beratungssituationen das Gefühl hatte, die Rolle eines „guten Klienten“ oder eines „typischen Drogenkonsumenten“ spielen zu müssen, konnte er sich im Kontaktladen frei von solchen Rollenzuschreibungen präsentieren. Er konnte den Raum entsprechend seinen individuellen Bedürfnissen gestalten, ohne zwangsläufig mit einer auf Defizitzuschreibungen fokussierten Expert*innenkultur Sozialer Arbeit konfrontiert zu sein.

In allen geführten Interviews setzten sich die Nutzer*innen offener Drogenarbeit mit stigmatisierenden Zuschreibungen und mit alltäglichen Erfahrungen der Verfolgung und Kriminalisierung auseinander. Den Räumen offener Drogenarbeit wurde im Gegensatz dazu Sicherheit vor diskreditierenden Erlebnissen zugesprochen. Dieser Gegensatz ermöglicht einen Vertrauensvorschuss, der subjektiven Nutzen fördert. Soziale Arbeit wird hier zur Insel der Akzeptanz in einer ausschließenden Gesellschaft und ermöglicht damit Entlastung von alltäglichen Belastungen. Zugleich werden die Nutzer*innen kaum mit der „spezifischen Expertenkultur“ (Cremer-Schäfer 2008, S. 166), also mit professioneller „Defizitperspektive, Individualisierung von Problemlösungen oder fürsorglicher Belagerung“ (ebd., S. 166 f.), konfrontiert.

Im gesellschaftlichen Kontext sind diese „besonderen“ Orte aufgrund ihrer Zielgruppenspezifik auch Orte der kontrollierenden Segregation und insofern „Sondermaßnahmen“ wie oben beschrieben. Mit Schmidt-Semisch und Wehrheim sind sie als Orte „exkludierende[r] Toleranz“ (Schmidt-Semisch; Wehrheim 2005, S. 232 ff.) zu fassen.

3 Soziale Arbeit im Kontext gesellschaftlicher Stigmatisierungserfahrungen betrachten

Die Perspektiven der Nutzer*innen auf unterschiedliche Handlungsfelder Sozialer Arbeit machen deutlich, wie sehr sie das, was an Orten Sozialer Arbeit geschieht, mit ihren sonstigen alltäglichen Erfahrungen vergleichen. Dieser Abgleich (anders, ähnlich, gleich oder möglicherweise schlimmer) bildet eine relevante Hintergrundfolie zur Beurteilung der Interaktionen Sozialer Arbeit. Zugleich kann das Ergebnis des Vergleichs die Herstellung eines Nutzens erschweren oder erleichtern. Verstärkte Stigmatisierung

muss bearbeitet werden, wohingegen Nicht-Stigmatisierung von alltäglicher Arbeit an Ausschluss-situationen situativ entlastet. Zur Analyse kann ein „Außen“ und „Innen“ rekonstruiert werden, das unterschiedlich zueinander ins Verhältnis gesetzt wird. So führt die Inanspruchnahme eines Angebots im Blick „nach außen“, also in der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und mit Personen, die das jeweilige Angebot nicht in Anspruch nehmen, zu Stigmatisierung und Exklusion. Dem wird zugleich „innen“, also innerhalb der Angebote, entgegengewirkt, so wird es in den empirischen Analysen deutlich. Die Erkenntnis, dass eben nicht (nur) individuelle Defizite, sondern (auch) strukturelle Ursachen zur Notwendigkeit der Inanspruchnahme sozialer Dienstleistungen führen, wird im Kontext der Angebote selbst deutlich, während sich diese Erkenntnis außerhalb der Angebote nicht entfaltet.

Diese Erfahrungen der Inanspruchnehmenden lassen sich auch auf deren Beziehung zu den sozialpädagogischen Fachkräften übertragen. Hier werden jene Erfahrungen als nutzenlimitierend gekennzeichnet, die mit einer Pädagogisierung beziehungsweise Individualisierung, also der Übersetzung struktureller Problemlagen in pädagogische Fragen, einhergehen. Eine Entmoralisierung von Situationen hingegen, die andernorts als durch individuelle Defizite begründet zugeschrieben werden, wird als nutzenfördernd beschrieben, da dieser Bruch mit gesellschaftlichen Schuldzuschreibungen eine Entlastung der Nutzer*innen als Betroffene bedeutet.

Nur unter der Berücksichtigung der gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen struktureller sozialer Ungleichheiten und der alltäglichen Erfahrungen von Stigmatisierung kann Soziale Arbeit darüber nachdenken, wie sie ihr Angebot, ihre Anspracheformen, ihre Arbeitsmittel und -methoden sowie ihre Selektionsverfahren zu diesen in Bezug setzen möchte. Hierzu bedarf es selbstkritischer Kontextanalysen genauso wie eines Ernstnehmens der Perspektive der Nutzer*innen auf konkrete Angebote Sozialer Arbeit.

Katja Jepkens, M.A., ist Dipl.-Sozialpädagogin/-Sozialarbeiterin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf. E-Mail: katja.jepkens@hs-duesseldorf.de

Professorin Dr. Anne van Rießen lehrt Methoden der Sozialen Arbeit und ist Leiterin der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf. E-Mail: anne.van_riessen@hs-duessel.dorf.de

Professorin Dr. Rebekka Streck lehrt Sozialpädagogik an der Evangelischen Hochschule Berlin. E-Mail: streck@eh-berlin.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 11.11.2019 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

Bareis, Ellen; Cremer-Schäfer, Helga: Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten“. In: Graßhoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2013, S. 139-159

Braun, Frank; Geier, Boris: Bildungsgänge des Übergangssystems – Wartesaal des Berufsbildungssystems oder Orte der Chancenverbesserung? In: Die Deutsche Schule 1/2013, S. 52-65

Cremer-Schäfer, Helga: Situationen sozialer Ausschließung und ihre Bewältigung durch die Subjekte. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank; Stehr, Johannes (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Wiesbaden 2008, S. 161-178

Dahme, Heinz-Jürgen; Wohlfahrt, Norbert: Forschung als Sozialtechnologie. Betriebswirtschaftliche Instrumente und managementwissenschaftliche Leitbilder als Programm einer affirmativen Sozialpolitik- und Sozialarbeitsforschung. In: Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche - Kontextbedingungen - Positionierungen - Perspektiven. Wiesbaden 2012, S. 79-92

Enggruber, Ruth: Kritische Professionalität in der Jugendberufshilfe. In: Sozial Extra 3/2016, S. 33-36

Galuske, Michael: Hartz-Reformen, aktivierender Sozialstaat und die Folgen für die Soziale Arbeit. Anmerkungen zur Politik autoritärer Fürsorglichkeit. In: Burghardt, Heinz; Enggruber, Ruth (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen am Arbeitsmarkt. Soziale Arbeit zwischen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Weinheim und München 2005, S. 193-212

Goffman, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main 2012 [1963]

Graßhoff, Gunther: Pädagogische Passungsverhältnisse – reflexive Analysen der Sozialpädagogik. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 2/2012, S. 140-153

Heite, Catrin: Professionalität im Post-Wohlfahrtsstaat. Zur aktivierungspolitischen Reformulierung Sozialer Arbeit. In: Böllert, Karin (Hrsg.): Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion. Wiesbaden 2011, S. 107-123

Jepkens, Katja: Außerbetriebliche Berufsausbildung. In: Enggruber, Ruth; Fehlau, Michael (Hrsg.): Jugendberufshilfe. Eine Einführung. Stuttgart 2018, S. 171-178

Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas: Sozialpädagogische Nutzerforschung. In: Graßhoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2013, S. 85-98

Schaarschuch, Andreas; Oelerich, Gertrud: Theoretische Grundlagen und Perspektiven sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit. München u.a. 2005, S. 9-25

Schmidt-Semisch, Henning; Wehrheim, Jan: Exkludierende Toleranz. Ordnung und Kontrolle im Kontext akzeptierender Drogenarbeit. In: Dollinger, Bernd; Schneider, Wolfgang (Hrsg.): Sucht als Prozess. Berlin 2005, S. 221-237

Streck, Rebekka: Nutzung als situatives Ereignis. Eine ethnografische Studie zu Nutzungsstrategien und Aneignung offener Drogenarbeit. Weinheim und Basel 2016

Sturzenhecker, Benedikt: Strukturbedingungen von Jugendarbeit und ihre Funktionalität für Bildung. In: Neue Praxis 4/2004, S. 444-454

van Rießen, Anne: Zum Nutzen Sozialer Arbeit. Theaterpädagogische Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit. Wiesbaden 2016

van Rießen, Anne: Die Analyse von Nutzen – ein integriertes Modell der Nutzenstrukturierung oder Nachdenken über die Ambivalenz des Subjekts in der Nutzerforschung. In: van Rießen, Anne; Jepkens, Katja (Hrsg.): Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung Sozialer Arbeit. Theoretische Perspektiven und empirische Erkenntnisse subjektorientierter Forschungsperspektiven. Wiesbaden 2020, S. 27-40

van Rießen, Anne; Herzog, Kerstin: Institutionelle Blockierungen und Begrenzungen von Angeboten Sozialer Arbeit. Eine Rekonstruktion aus der Perspektive der (Nicht-)Nutzer_innen. In: Bilgi, Oktay; Frühauf, Marie; Schulze, Kathrin (Hrsg.): Widersprüche gesellschaftlicher Integration. Zur Transformation Sozialer Arbeit. Wiesbaden 2017, S. 129-145

Zölller, Ulrike: Soziale Arbeit in der Integrationshilfe: multidisziplinäre Annäherung. In: Müller, Bettina; Zölller, Ulrike; Diezinger, Angelika; Schmid, Alexander (Hrsg.): Lehrbuch Integration von Jugendlichen in die Arbeitswelt. Grundlagen für die Soziale Arbeit. Weinheim 2015, S. 15-43